

Hurra, die Tanzhusaren kommen

Der 2. April 1906 in Krefeld

von Elisabeth Kremers

In der Mitte des 19. Jahrhunderts kam in Krefeld der Wunsch auf, eine Garnisonsstadt zu werden. Die Stadtväter griffen nach jedem Strohalm, um andere Gewerbe außerhalb der rezessionsanfälligen Textilindustrie zu fördern. Die Bürger und die Handwerkerschaft versprachen sich bessere Geschäfte durch die Ansiedlung der Soldaten. 1893 nahm die Stadt erste Verhandlungen mit der Militärverwaltung auf, um dies zu erreichen. Anfangs war dem Bitten der Stadt aber kein Erfolg beschieden. In Krefeld wurde dieser Misserfolg dem ausgesprochen frostig verlaufenen Königsbesuch von 1863 zugeschrieben.

Eine Wende brachte erst der Kaiserbesuch in Krefeld am 20. Juni 1902 anlässlich der 200jährigen Zugehörigkeit des Rheinlandes zu Preußen. Bei seiner Abfahrt fragte der Kai-

ser die Ehrenjungfrauen, ob sie auch tüchtig mit jungen Leutnants tanzten. Eine der Damen antwortete: „Ach Majestät, es sind ja gar keine Leutnants hier.“ Worauf der Kaiser entgegnete: „Na, dann muß ich Ihnen einige herschicken“. Zum Schluss rief er noch, bevor er in den Zug einstieg: „Ich werde mein Wort einlösen.“

In Wirklichkeit war das 11. Westfälische Husarenregiment, das nach Krefeld verlegt werden sollte, in seiner Heimatgarnison Düsseldorf ausgesprochen schlecht untergebracht und hatte schon mehrfach um ein besseres Quartier gebeten. Sie schauten neidisch auf das ebenfalls in Düsseldorf stationierte Ulanen-Regiment, das nicht nur nahe am Manöverplatz untergebracht war, sondern auch über eine moderne Kaserne verfügte. Die Husaren

mussten stundenlang im Schritt über gepflasterte Straßen reiten, ehe sie ihren Manöverplatz erreichten. Ihre Kaserne selber war alt und genügte den Anforderungen nicht mehr. Also lag es nahe, dieses Regiment, das auch an seinem bisherigen Standort bald Kosten für eine Sanierung seiner Unterkunft verursacht hätte, nach Krefeld zu verlegen. Damit konnten dann auch die Ausbildungsbedingungen für die Husaren verbessert werden.

Daher konnte die Militärverwaltung mit einer Verlegung der Husaren nach Krefeld die Rahmenbedingungen erheblich verbessern. Zudem waren nicht alle Städte so garnisonsfreundlich eingestellt wie Krefeld, denn der Bau der Kaserne oblag der Kommune selber. Eine reiche Stadt, wie es Krefeld damals noch war, konnte sich das aber leisten.



Abb. 1. Dass die Husaren nicht nur tanzen konnten, zeigt diese Postkarte.



Abb. 2. Am Spröentalplatz wurde ein provisorischer Bahnhof aufgebaut, in dem der Kaiser würdig begrüßt werden konnte.



Abb. 3. Sogar auf den Dächern suchten die Schaulustigen nach einem guten Platz, um den Einzug der Husaren zu erleben.

Noch am gleichen Tag schickte der General der Kavallerie, Freiherr von Bissing, ein Telegramm: „Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs soll Krefeld Garnison erhalten. Ich bitte um baldige Vorschläge über Unterbringung eines Husarenregiments in der Stadt. Exerzierplatz in der Umgebung.“¹ Krefeld stand daraufhin Kopf. Eine Welle der Begeisterung ging durch die Stadt. Am 27. Juni 1902 beschlossen die Krefelder Stadtverordneten in geheimer Sitzung, 4 Millionen Mark aufzubringen. Damit sollten neben einer Kaserne im damals noch unbebauten Kempener Feld ein Exerzierplatz auf dem Egelsberg und Schießstände im Hülser Bruch entstehen.²

Gleichzeitig berichteten die lokalen Zeitungen ausführlich von diesem Ereignis. Diese Zeitungsnotizen wurden in der nationalen und internationalen Presse unter dem Stichwort „Die tanzlustigen Krefelderinnen“ aufgegriffen und kontrovers diskutiert.³ Ein Berichterstatter bemerkte süffisant: „Die Krefelder Ehrendamen werden also dem deutschen Reiche teuer zu stehen kommen. ... Hoffentlich sind die tanzlustigen Krefelder Damen alsdann zufrieden gestellt. Um die 16 Leutnants und Oberleutnants des Regiments aber dürfte ein förmliches Wettrennen unter den jungen Damen entstehen, und wenn die jungen Offiziere allen Ansprüchen der tanzlustigen Krefelderinnen genügen wollen, werden sie die Kunst der Terpsichore wohl weniger als Vergnügen denn als Sport betreiben und in einem besonderen Training die nötige Widerstandskraft für die Anforderungen der Krefelder Ballsaison zu gewinnen suchen müssen.“

Das Kölner Tageblatt kommentierte am 29. Juni 1902: „Für manchen Leutnant der zukünftigen Garnison mag's wohl auch nicht ganz ohne Bedeutung sein – Reichtum schändet ja bekanntlich nicht und Armut al-

lein macht auch nicht glücklich – daß die Väter der heiratsfähigen Damen aus der Reihe der upper ten in der glücklichen Lage sind, ihren Namen mit sechs Nullen schreiben zu können. Wer sich das Recht erwirbt, zu einem von ihnen „hochverehrter Schwiegerpapa“ sagen zu dürfen, der braucht wahrscheinlich nicht zu klagen.“

Vor allem die linksorientierte Presse brachte Zweifel an der verfassungsrechtlichen Zulässigkeit des Kaiserwortes auf. Andere Blätter sahen in der Äußerung eher einen Scherz des Kaisers, der einen bereits feststehenden Tatbestand humorig verkündet hatte. Am 12. März 1903 beschäftigte sich sogar der Reichstag mit diesem Thema. Ein Schreiben des Kriegsministers wurde nach der lebhaften Auseinandersetzung der Abgeordneten verlesen, in dem es hieß, die Äußerung seiner Majestät sei nur als ein Scherz aufzufassen. Die Aussichten für die Ehrenjungfrauen seien übrigens sehr schlecht, insofern die Mehrzahl der Offiziere vom Düsseldorfer Husarenregiment bereits verheiratet sei.

Mit dem Bau der Kaserne entstand fast schon ein neues Stadtviertel. Der Grundriss stammte von den Architekten Knoch und Kallmeyer aus Halle, die auf Kasernenbauten spezialisiert waren. Sie planten einen Komplex, der nicht nur allen militärischen Anforderungen genügen sollte, sondern auch optisch gut durchgegliedert war. Kernstück der gesamten Anlage war der 21747 qm großen Reitplatz, der mit Sand aufgeschüttet wurde, um eine gute Drainage zu erreichen. Ohne die Investitionen für die Grundstücksbeschaffung,

kostete die Kaserne der Stadt insgesamt 2415000 Mark an reinen Baukosten.⁴ Trotz der hohen Summe wäre es normalerweise ein rentables Geschäft für die Stadt geworden, denn der Militärfiskus zahlte eine ausreichend hohe Miete für die Nutzung des Komplexes. Nur ahnte noch keiner, dass, bedingt durch den Ersten Weltkrieg, die Husaren nicht sehr lange in Krefeld bleiben sollten.

Als der Einzug der Husaren immer näher rückte, begann der damalige Oberbürgermeister Dr. Adalbert Oehler mit den Vorbereitungen für dieses Ereignis. In seinen Erinnerungen⁵ hat er seine Aktivitäten ausführlich geschildert. Er fuhr selbst nach Berlin, um alles genau vorzubereiten und erlebte dann einige Überraschungen. Nach dem Aufstand, den 1902 die Presse um das kaiserliche Versprechen gemacht hatte, hielt er es nicht für opportun, dass der Kaiser selbst die Truppen nach Krefeld geleite. Hier hatte er aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn der Kaiser bestand darauf, höchstpersönlich an der Spitze der Truppen nach Krefeld einzureiten. Und er bestand darauf, dass die Ehrendamen wieder anwesend seien, denn ihnen habe er das Versprechen gegeben und ihnen gegenüber wolle er es auch einhalten. Dies brachte Oehler nun in höchste Verlegenheit, denn inzwischen war ein großer Teil der Ehrendamen, die auch Ehrenjungfrauen genannt wurden, verheiratet und wie die Natur so spielt, ein Teil war schon Mutter geworden und die eine oder andere gar schwanger. Damit waren die Damen für die damalige Zeit nicht mehr öffentlich präsentabel. Ein zaghafter Versuch, den Kaiser von dieser Idee abzubringen,

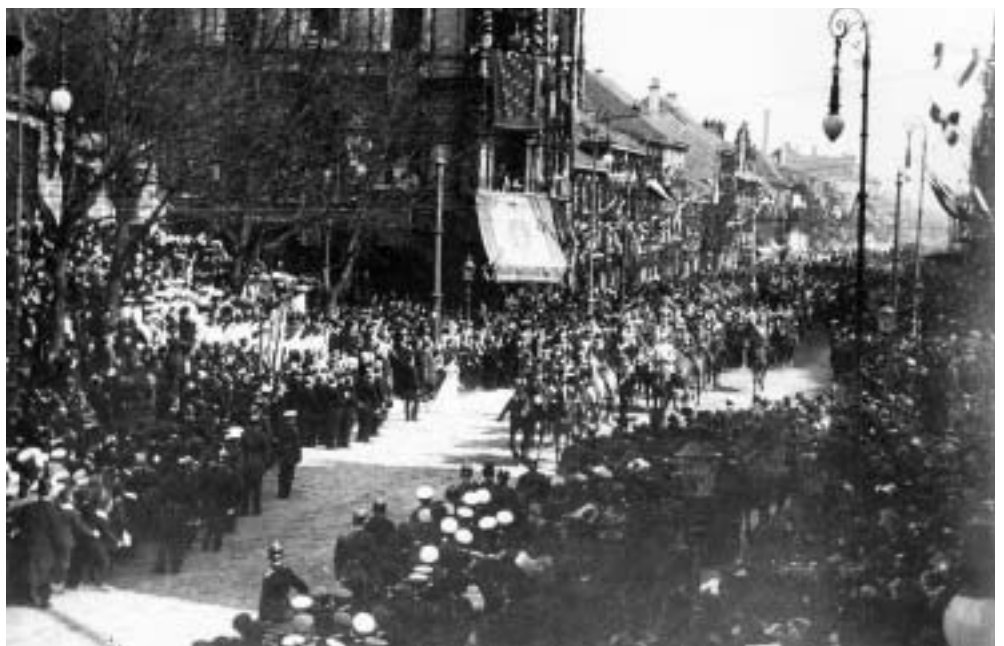


Abb. 4. An der Ecke Ostwall und Rheinstraße drängten sich die Menschen, um die Begrüßung des Kaisers durch Oberbürgermeister Adalbert Oehler mitzuerleben.



Abb. 5. Kaiser Wilhelm II. vor der Tribüne am Ostwall. Die ehrenvolle Aufgabe, den Kaiser mit einem Gedicht zu empfangen, fiel Ilse Oehler, der Tochter des Oberbürgermeisters, zu.



Abb. 6. Die Germania am Friedrichsplatz wurde ebenfalls patriotisch verziert.

scheiterte kläglich. Er bestand darauf, dass Ehrendamen anwesend sein müssen. Oehler rang sich letztendlich zu einem Kompromiss durch. Bei der offiziellen Begrüßung war eine Riege handverlesener neuer Ehrendamen anwesend und bei dem Theaterbesuch des Kaisers wurden diejenigen Ehrendamen von 1902, „die noch präsentabel“ waren oder wie Oehler es ausdrückte, die „sich im Glanze jugendlicher Schönheit noch sehen lassen konnten“, dem Kaiser vorgestellt.

Aber noch viele andere Probleme mussten gelöst werden, bis das festliche Ambiente für den Tag fertig arrangiert war. So stellte sich auch das Problem, wie die Stadt geschmückt werden sollte. Durch die frühe Jahreszeit gab es weder Grün an den Bäumen noch ausreichend Blumen, um die Feststraße angemessen zu verzieren. Samt und Seide wurden daraufhin als passender Ersatz ausesehen und zierten farblich abgestimmt und für die damalige Zeit geschmackvoll arrangiert die Straßenzüge, über die der Kaiser reiten sollten. Mehrere Architekten, darunter auch das Büro Girmes & Oediger, wurden mit der künstlerischen Ausgestaltung des Stadtschmuckes betraut. Um möglichst vielen Zuschauern einen Blick auf das Spektakel zu ermöglichen, wurden am Zugweg mehrere Tribünen errichtet. Eine stand an der Kreuzung Ostwall, Ecke Rheinstraße, eine andere am Friedrichsplatz, wo auch ein Kinderchor mit 1400 Kindern wartete. Eine andere am Amtsgericht und eine bei der Kaserne am Bissingplatz, dem heutigen Konrad-Adenauer-Platz. Mehrere mächtige Ehrenportale schmückten den Zugweg für diesen einen Tag.⁶

Dieser Straßenschmuck war neben dem Kaiserbesuch ein Anreiz für viele Menschen aus der Umgebung, sich das Schauspiel in natura anzusehen. Schon am Abend des 1. April füll-

te sich die Stadt mit immer mehr Schaulustigen. Am 2. April, dem Tag des Kaiserbesuchs, fuhr ein Sonderzug nach dem anderen in den damals provisorischen Hauptbahnhof ein (die Gleise wurden gerade auf den Damm verlegt und das heutige Bahnhofsgebäude gebaut) und entließen weitere Menschenmassen auf die schon überfüllten Straßen. Fußgänger und Radfahrer konnten sich kaum noch fortbewegen. Gegen 10 Uhr bezogen die Vereine ihre Positionen und von allen Seiten schallten nun auch Militärmärsche durch die Stadt.

Der Kaiser sollte von diesem Gedränge nicht berührt werden. Er verließ seinen Hofzug an einem provisorischen Haltepunkt am Spröden-talplatz. Dort, an den Gleisen der Hafentbahn, war für diesen Tag ein prachtvoll ausgestalteter Paradeplatz angelegt worden. Um 11.30 Uhr erschien das Husarenregiment am Spröden-talplatz. Alles wurde noch schnell vom Staub des Anmarsches gesäubert und dann war man für den festlichen Augenblick bereit.

Um 12.00 Uhr traf der Sonderzug des Kaisers an. Eine kleine Delegation der Stadtverwaltung begrüßte den hohen Gast. 101 Salutschüsse ertönten und 1000 Brieftauben wurden aufgelassen. Dies waren aber beileibe keine normalen Allerweltstauen. Zu diesem allerhöchsten Ereignis waren, dem Anlass angemessen, nur Militärflugtauben zugelassen. Nachdem der Kaiser die Front abgeritten hatte, formierte sich das Regiment zum Einmarsch in seine neue Stadt. Dann setzte sich der Kaiser an die Spitze der Truppe und führte die Husaren, mit einigen Zwischenstationen, in die 10 km weit entfernte Kaserne.

Der Weg führte über die Oppumer Straße und die Hansastraße auf den Ostwall. Dort war an der Kreuzung zur Rheinstraße eine große Tribüne aufgebaut, wo Ehrendamen und Ho-

noratioren der Stadt der offiziellen Begrüßung durch Oberbürgermeister Oehler beiwohnten. Oehler trug zu diesem Anlass erstmals die goldene Amtskette, die ihm anlässlich des Kaiserbesuchs verliehen worden war. Dann überreichte seine Tochter Ilse dem Kaiser ein Blumensträußchen und trug ein Gedicht aus der Feder von Ernst Brües vor. Wilhelm II. erkundigte sich daraufhin nach ihrem Vornamen, gab ihr die Hand und bemerkte dann: „Ich danke Ihnen, tanzen Sie den nächsten Winter recht schön mit meinen Husaren.“ Anschließend bewegte sich der Tross zum Friedrichsplatz. Dort hatte der Musikdirektor Dr. Müller-Reuter einen Chor aus 1400 Schulkindern aufgestellt, die dem Kaiser ein patriotisches Ständchen brachten. Es wurde dann noch die Tribüne am Amtsgericht passiert, ehe die Truppe auf der festlich geschmückten Bissingstraße, der heutigen Westparkstraße, Richtung Kaserne ritt. Inzwischen hatten Oberbürgermeister und Honoratioren in einer Tour de Force den Reiterzug überholt und warteten schon an den Tribünen am Bissingplatz, dem heutigen Konrad-Adenauer-Platz.

Die Tribünen am Weg des Kaisers hatten im Vorfeld der Stadtverwaltung manches Kopfzerbrechen bereitet. Ein unvorstellbarer Andrang um die Tribünenplätze und die noch erheblich rarereren Theaterkarten entstand. Die Stadtverwaltung versuchte den Mangel gerecht zu verteilen. Man braucht es kaum anzumerken, aber als erste wurden die Honoratioren und die wichtigen Personen im Stadt-leben mit den begehrten Berechtigungskarten bedacht. Allerdings definierte die Stadt dieses Kriterium anders als diejenigen, die keine Karte erhielten. In den Akten sind heute noch etliche Briefe enthalten, in denen Inhaber Krefelder Betriebe die Verwaltung freundlich aber bestimmt darauf aufmerksam machten, wieviel Gewerbesteuer der Betreffende abführen



Abb. 7. Zum Einzug der Husaren entstanden viele Gedenkblätter und -postkarten, die an diesen Anlass erinnerten. Hier ist eine Montage mit der Ansicht der Kaserne an der heutigen Girmesgath.

musste. Innerhalb der so bedachten Behörden wurde inzwischen akribisch ermittelt, wer wohl die Ranghöchsten seien und damit ein Anrecht auf eine der wenigen begehrten Karten habe. Besoldungsgruppen und Dienstaltersstufen wurden genau durchleuchtet, um denjenigen herauszufinden, der am meisten Anrecht auf das begehrte Stück habe.

Besonders düpiert fühlten sich aber die 23 Oberlehrer des städtischen Gymnasiums. Diese Schule hatte zwei Karten erhalten, eine für den Direktor und eine, die unter den Lehrern verteilt werden sollte. Diese Missachtung ihres akademischen Standes ging den 23 Lehrern so nahe, dass sie die Karte in einem Akt der Solidarität mit energischen Protesten an die Stadtverwaltung zurückgaben. Der stillschweigend erhoffte Erfolg dieser Aktion blieb allerdings aus. Die Stadt nahm die zurückgegebene Karte dankend an und reichte sie an jemanden anders weiter.

An der Kaserne am Bissingplatz begrüßten begeisterte Rufe und Kavalleriemusik die Truppe. Hier gab es dann die große Parade, die von brausendem Jubel begleitet wurde. Damit diese auch ja ohne unliebsame Überraschungen und peinliche Vorfälle verlief, hatte die Stadt auf Anforderung des Militärs die Bürgersteigkanten an der Kaserne für diesen Tag beseitigen lassen müssen. Danach schritt der Kaiser zur Ehrung der „Helden von Courrieres“. Dies waren Bergleute aus Herne, die bei einem Grubenunglück im französischen Ort Courrieres ihren eingeschlossenen Kumpels

zur Hilfe geeilt waren. Dann wandte er sich an den Oberbürgermeister: „Alle bei dem Bau des Kasernements beteiligten Behörden und Personen sind von dem Wunsche ausgegangen, die Baulichkeiten so zu gestalten, daß sie allen Anforderungen entsprechen, welche in unseren Zeiten an gesunde und wohnliche Unterkunftsräume für die Truppen, an zweckmäßige Einrichtung und Plätze für die militärische Ausbildung und für die Bedürfnisse einer schlagfertigen Truppe zu stellen sind. Und alle haben mit Eifer und Liebe an dieser Aufgabe gearbeitet. Dem Regiment übergebe ich sein neues Heim mit dem Wunsche, daß es stets die Pflegestätte eines guten vaterländischen Soldatengeistes sein möge.“ Dann zog der Kaiser sich zu einem kleinen Imbiss in die Kaserne zurück und wechselte seine Kleidung, denn nun stand für 5 Uhr der Besuch einer Theateraufführung auf dem Programm. Eine Kutsche wartete vor der Kaserne auf den hohen Gast und brachte diesen zum alten Stadttheater an der Rheinstraße. Wieder waren die Straßen mit laut jubelnden Schaulustigen gefüllt, die versuchten, einen Blick auf den Landesherrn zu werfen.

Um Seiner Majestät im Theater allen erforderlichen Komfort zu bieten, war extra eine Kaiserloge eingerichtet worden. Besondere Sorgfalt ließen die Stadtväter dabei der Bequemlichkeit und Angemessenheit des Sitzmöbels angedeihen. Sie versuchten sogar, den Kaisersessel aus dem königlichen Hoftheater in Wiesbaden für diesen Anlass auszuleihen, um dem Kaiser nicht nur ein bequemes, son-

dern auch gleichzeitig ein gewohntes Sitzerglebnis zu verschaffen. Leider war dieser aber nicht verfügbar, so dass bei einem Möbelersteller ein angemessener Ersatz beschafft werden musste.

Der Theaterbesuch bot den Privilegierten, die eine Karte ergattert hatten, eine einmalige Gelegenheit, den Kaiser aus nächster Nähe zu sehen und eventuell sogar das eine oder andere Wort mit ihm zu wechseln. Daraus erklärt sich auch der Fanatismus, mit dem sogar Mitglieder der Oberschicht um die Karten kämpften. Dem Kaiser so nahe zu kommen, das war schon etwas. Besonders glücklich konnten sich diejenigen schätzen, die dem Kaiser sogar vorgestellt wurden. Oehler soufflierte dem Staatsoberhaupt dabei die entsprechenden Informationen zu seinem Gegenüber. Unter anderem widerfuhr auch Musikdirektor Dr. Müller-Reuter diese Ehre. Allerdings ahnte er nicht, das diese ihm teuer zu stehen kommen würde. Als er später bei der Stadt eine Honorarrechnung über die Einstudierung des Kinderchors und der Gesangsvorführung des Karl-Wilhelm-Bundes im Stadttheater einreichte, wurde er abschlägig beschieden: „Zudem hat Ihnen diese gesammte Thätigkeit die Vorstellung beim Kaiser und dessen freundliche Worte eingetragen, was nicht geschehen wäre, wenn nicht eine ehrenamtliche Thätigkeit vorgelegen hätte, die mit Opfern verbunden war.“ Und diese Ehre konnte man ja weiß Gott nicht mit schnödem Mammon aufwiegen.

Im Vorfeld der musikalischen Darbietungen hatte es in Krefeld fast einen Aufstand gegeben. Es galt natürlich auch als hohe Ehre, den Kaiser mit Gesang zu erfreuen und auch um diese wurde gekämpft. Der Karl-Wilhelm-Bund stellte den Männerchor, der im Stadttheater auftrat. Die Schulkinder sangen auf dem Friedrichsplatz. Wo aber blieben die Frauen? Als bekannt wurde, dass diese in die musikalischen Darbietungen nicht einbezogen wurden, ging eine kleine Welle emanzipatorischer Empörung durch die Stadt. Die „Agitation“ für die Gleichberechtigung der Chöre schlug kurzfristig hohe Wogen, blieb aber letztendlich ohne Erfolg.

Neben den Gesangsdarbietungen gab es zu Ehren des Kaisers noch eine Aufführung des Lustspiels von Gustav von Moser „Das Stiftungsfest“. Oehler durchlebte Minuten der Panik, denn er war damit betraut, den Zeitplan seiner Majestät einzuhalten und diese unterhielt sich ganz ungezwungen mit den anwesenden Damen und Herren. Durfte er dabei den Kaiser stören? Auf Anraten des diensttuenden Kammerherrn nahm er sich ein Herz und wagte genau dies. Gut gelaunt erwiderte der Kaiser: „Dann sorgen Sie zunächst nur dafür, daß alle hier fortgehen und ihre Plätze einnehmen, dann komme ich auch.“

Nach der Theateraufführung verabschiedete sich der Kaiser und fuhr mit einer Kutsche

über den immer noch belebten Ostwall, die Schwertstraße und die Elisabethstraße zurück zum festlich erleuchteten Notbahnhof am Sprödenalplatz, wo ihn eine Ehrenwache und sein Sonderzug bereits erwarteten. Und wieder drängten sich Massen von Schaulustigen heran, die nicht aufhören wollten, den Kaiser mit lauten Sprechchören hochleben zu lassen. Um 18.30 Uhr verließ Wilhelm II. Krefeld.

Nun konnte Oberbürgermeister Oehler erleichtert durchatmen. Alles hatte gut geklappt, man war im Zeitplan geblieben und seine Majestät war zufrieden gewesen. Also ging man nun selbst daran, den Rest des Abends zu genießen. Die High Society traf sich zu einem Festmahl in den Räumen der Gesellschaft Verein, um den Abend auf das Angenehmste ausklingen zu lassen. Bei diesen Feierlichkeiten ging leider das Dessert, eine prachtvolle Torte in vaterländischem Dekor, in die Brüche. Es ist wohl der guten Laune der Anwesenden zuzuschreiben, das hinterher die Mär durch Krefeld ging, der Kaiser höchstpersönlich habe diesen Fauxpas begangen, als er selbst zum Tortenmesser griff, um dem guten Stück zu Leibe zu rücken. Leider war der Kaiser zu diesem Zeitpunkt aber schon etliche Kilometer von Krefeld entfernt, so dass einer der Honoratioren wahrscheinlich bei dieser Geschichte Pate stand.

Dergestalt begann mit einem rundum gelungenen Festtag die kurze Zeit der Husaren garnison in Krefeld. Diese bereicherten das sportliche Leben durch Pferderennen, nahmen an Jagden teil, tanzten natürlich und sorgten mit ihrer Kapelle unter dem in Krefeld unvergessenen Musikmeister Süper auch für die passende Musik. Ihr Aufenthalt in Krefeld sollte aber nicht lange dauern. Das Regiment feierte hier noch 1913 sein 100jähriges Bestehen, im nächsten Jahr brach aber schon der 1. Weltkrieg aus, der auch das Ende für die Stationierung der grünen Reiter in Krefeld bedeuten sollte.

Am 2. August 1914 zogen die Husaren in den Krieg. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung marschierten sie zum Güterbahnhof, wo sie verladen wurden. Schon am folgenden



Abb. 8. Der Kaiser auf der Fahrt zum Stadttheater.

Tag wurde das königlich preußische Reserve-Husaren-Regiment Nr. 8 aufgestellt, das bereits am 9. August nach Belgien in Marsch gesetzt wurde, ebenso die 2. Mobile Landwehr-Eskadron. Die 2. Ersatz-Eskadron kam am 10. August nach Wesel. In Krefeld verblieb nur ein kleines Wachkommando. Die Kaserne wurde in der Folgezeit als Offiziersgefangenenlager verwendet, bis am 1. Juli 1917 die Ersatz-Eskadron nach Krefeld zurückverlegt wurde. Im September 1918 ging sie aber zusammen mit der Ersatz-Eskadron des 5. Ulanen-Regiments nach Düsseldorf. Damit war die Zeit der Husarenherrlichkeit nach nur 12 Jahren für Krefeld beendet.

Heute erinnern neben den Akten und Fotos im Stadtarchiv nur noch die Reste der alten Husarenkaserne an dieses lebhaftes Kapitel Krefelder Stadtgeschichte.

Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Krefeld, Akte 4/37.
- 2 50 Jahre Erinnerung an den Einzug der 11er Husaren in Krefeld.
- 3 Stadtarchiv Krefeld, Akte 4/1715, hier befindet sich eine umfangreiche Sammlung der Zeitungsausschnitte, mit der Berichterstattung nationaler und internationaler Zeitungen zu den „Tanzhusaren“.
- 4 Stadtarchiv Krefeld, Akte 4/1715.
- 5 die Heimat Jg. 20, S. 338ff.
- 6 Stadtarchiv Krefeld, Akte 4/38, hier auch das Prozedere zu der Vergabe der Tribünenkarten und die gesamte Organisation des Kaiserbesuchs.